

aus der Strukturanalyse: die drei Hauptkristallisationspunkte, an die sich weitere Textentwicklungen innerhalb des älteren Bestandes der Regel anschließen, sind cap. 14, der positive Kern von cap. 7 (nicht mehr ganz von Retuschen zu befreien) und die „Leitsätze“ von cap. 1–3 (S. 139). Dieser älteste Kern wird der Urregel nahe stehen, ohne daß man ihn damit identifizieren dürfte; daß alle Teile der Urregel erhalten geblieben sind, kann man nicht behaupten (157). – S. 141 ff. befaßt Flood sich mit der Frage der Bekräftigung der Regel durch Innozenz III. während des Laterankonzils 1215 (Frater Leo, Intentio Regulae, Documenta Antiqua Franciscana I, 83 u. 85: hier soll der Name fratres minores enthalten gewesen sein, der sicher bei der ersten Romfahrt 1209/10 noch fehlte, in Regula non bullata 6 aber steht; das älteste datierte Zeugnis für den Namen ist neben der Intentio regulae der Brief Jakobs von Vitry, Oktober 1216, nach seinem Besuch an der Kurie in Perugia. Vitry hat über die Gemeinschaft auch Informationen von der Kurie, Boehmer, Kl. Ausgabe 67, 4 f.; vgl. auch Grundmann, Religiöse Bewegungen S. 146 f.).

Wie Grundmann nimmt Flood an, Innozenz III. habe 1215 einen gegenüber der Urfassung von 1209/10 entwickelten Regeltext bekräftigt. Die Vermutung scheint mir durch die verschiedenen Indizien einen sehr hohen Wahrscheinlichkeitsgrad zu gewinnen; das von Flood übergangene Zeugnis Vitrys und das S. 150 zitierte Zeugnis Jordans von Giano c. 4 schlagen in dieselbe Kerbe. Endlich paßt auch die Angabe des Prologs der Regel über ihre Bekräftigung durch Innozenz III. wohl besser zu einem schon halbwegs ausgedehnten Text als zu der 1209/10 mündlich gebilligten rudimentären Urvita: der Hiatus zwischen jenem knappen Urtext und der unförmig aufgeblähten vorliegenden Gestalt der Regel von 1221/22, die immer noch die Bekräftigung durch Innozenz III. beansprucht, ist doch schwer erträglich. Nimmt man dagegen eine 1215 erfolgte etwas formellere Bekräftigung, immer noch „sine bulla“, an und stellt man in Rechnung, daß bei der Weiterentwicklung vor allem der Verfassung in den folgenden Jahren nach dem Tode Innozenz' III. der Rat des Kardinals Hugolino von Ostia nicht fehlte, so verringert sich die Spannung.

Es fehlt eines an Floods Arbeit: die Vollendung und Kontrolle der Analyse durch den Versuch einer darstellenden Synthese der Franziskanergeschichte während des Wachstums der Regel von der Ur- zur vorliegenden Gestalt. Das war nicht die Absicht der Arbeit (S. 138); es ist aber ihre notwendige Fortsetzung, wenn die entwickelte, richtige Methode ihre ganze Fruchtbarkeit beweisen soll. Franz und seine Gemeinschaft von 1210 bis 1222 – das ist das Thema, für das wir von einer methodisch erschlossenen Regula non bullata noch wesentliche neue Aufschlüsse erwarten können.

Heidelberg

Kurt-Victor Selge

Eberhard Winkler: Exegetische Methoden bei Meister Eckhart (= Beiträge zur Geschichte der biblischen Hermeneutik 6). Tübingen (J. C. B. Mohr) 1965. VII, 130 S., kart. DM 18.–.

Untersuchungen zur Methode der mittelalterlichen, systematischen oder biblischen Theologie können immer auf das angespannte Interesse der historischen Forschung rechnen, da noch immer eine zusammenfassende Darstellung der Methode der mittelalterlichen Theologie fehlt. Diese Feststellung gilt besonders für eine Arbeit über Meister Eckharts exegetische Methode, da dieser Magister in vieler Hinsicht sozusagen extra chorum steht, und zwar auch und gerade mit seiner Methode der Schriftauslegung. Wie erinnerlich, wurde diese sogar vor dem Kölner erzbischöflichen Gericht auf ihre Rechtgläubigkeit hin geprüft. Sie wurde aber nie verurteilt (vgl. S. 40).

Das patristische Programm des vierfachen Schriftsinnes war zwar dem Mittelalter wohl bekannt, es war aber nie konstitutives Prinzip für die Auslegung. Grundsätzliche Bedeutung und Gültigkeit hatte aber wohl die Unterscheidung zwischen dem literarischen und geistlichen Sinn der Hl. Schrift. Die Abgrenzung des Literal sinnes war schwierig, da nach der mittelalterlichen Vorstellung von der Tätigkeit

des Haupturhebers und der werkzeuglichen Ursache der Schrift (Gottes und des Hagiographen) der ursprüngliche, angestammte Sinn eines Textes komplex und vielfältig sein konnte. Ferner konnte nach dem scholastisch-augustinischen Verständnis von res und signum eine bedeutete Sache obendrein Zeichen für etwas anderes sein. Thomas von Aquin machte diesen Gedanken zur Grundlage der Theorie vom dreifachen sensus spiritualis, dem allegorischen, moralischen und anagogischen (S. th. I q. 1 a. 10). Bedeutsamer als die Unterscheidungen und Abgrenzungen des zweifachen bzw. vierfachen Schriftsinnes ist die durchgängige christologische bzw. ekklesiologische Auslegung des AT im Mittelalter und die im 13. Jahrhundert zu beobachtende Loslösung der Exegese von der systematischen (dogmatischen und moraltheologischen) Wissenschaft.

In diesem einleitenden Überblick über die Probleme der patristischen und scholastischen Hermeneutik (1–18) konnte der Autor weithin nur Forschungsergebnisse resümieren. Eine detailliertere Bestandsaufnahme der Probleme der Exegese im 13. Jahrhundert hätte aber wohl das Unterscheidende und Gemeinsame der Auslegung Ekharts noch deutlicher sehen lernen.

Zur Hauptsache! Im Auslegungswerk (Opus expositionum), dem dritten Teil des großangelegten, unvollendeten theologischen Werkes Ekharts (Opus tripartitum) haben wir dessen Schriftauslegung im Programm und in der Durchführung. Mit guten Gründen ging der Autor zuerst Ekharts programmatischen und methodischen Aussagen nach und analysierte dann erst die Durchführung des Programms in den einzelnen Kommentarwerken, denn Plan und wissenschaftliche Durchführung stimmen bei den scholastischen Theologen nicht immer überein. Das überkommene Schema des vierfachen Schriftsinnes hatte weder in der Idee noch in der praktischen Auslegung der Schrift bei Eckhart Bedeutung. „Nur ein zweifacher Schriftsinn wird deutlich unterschieden“ (S. 32): Literalsinn und allegorische Deutung. In dieser allgemeinen Unterscheidung brachte aber der Magister (mehrfach sprachlich, noch öfters aber sachlich) den dreifachen Gesichtspunkt „quantum ad divina, naturalia et moralia“ zur Geltung (S. 50).

Die Idee einer naturphilosophischen Allegorese ist das ein e Unterscheidende und Charakteristische der Eckhart'schen Schriftauslegung. „Die Bezugnahme auf Maimonides im Prolog von Gen II legt den Gedanken nahe, daß Eckhart diese Verwendung des Terminus der lateinischen Maimonidesübersetzung entnommen hat“ (S. 53). Schade, daß Winkler dem Verhältnis Eckhart-Maimonides nicht näher nachgegangen ist! Die Eckhartforschung und die Erforschung des Einflusses des Maimonides auf die lateinische Philosophie und Theologie warten auf diesen Beitrag, und zwar umso mehr als die zur Begründung angeführte Dissertation von P. Heidrich („Maimonizitate bei Meister Eckhart“, Rostock 1959) nicht gedruckt ist und die These von E. Reffke, Eckhart sei durch Maimonides zur zweiten naturphilosophischen Genesisauslegung angeregt worden, noch näher begründet werden muß. Unverkennbar ist nämlich auch Augustins Einfluß auf Ekharts Methode. Im Johanneskommentar führte Eckhart aus:

„Augustin sagt im 7. Buch der Bekenntnisse, er habe alles, was vom Anfang dieses Kapitels bis zu diesen Worten: ‚voll der Gnade und Wahrheit‘ einschließlich geschrieben steht, in den Büchern Platos gefunden und gelesen; dort fehlten aber die Worte: ‚er kam in sein Eigen‘ bis: ‚die an seinen Namen glauben‘ einschließlich (1, 11–12) und ebenso diese Worte: *das Wort ist Fleisch geworden und hat in uns gewohnt* . . . Trotzdem könnte man mit einer gewissen Berechtigung sagen, daß der ganze Text: *das Wort ist Fleisch geworden bis: voll der Gnade und Wahrheit* einschließlich die Eigentümlichkeiten der Dinge in der Natur, im geistlichen Leben und in der Kunst enthält und lehrt. Dabei ist die Wahrheit des geschichtlichen Vorgangs immer vorausgesetzt.“ Expositio s. Ev. secundum Johannem n. 124 f. p. 108.

Augustins Vorgehen in der Auslegung des Johannes-Evangeliums hielt Eckhart an, eine neue, ebenso gewagte wie meisterhafte Synthese zwischen Naturphilosophie und johanneischer Logoslehre zu schaffen.

Unbeschadet der Bedeutung dieser äußeren Anregungen zur naturphilosophischen Auslegung der Schrift müßte diese (uns heute befremdende) Methode noch als Ausdruck und Form der spezifischen Geistigkeit und Gläubigkeit verstanden werden, speziell seiner Christusfrömmigkeit. Diese Analyse kann nicht durch eine terminologische Bestandsaufnahme gemacht werden, so richtig und interessant diese auch sein mag.

Christus und Johannes (d. Täufer) repräsentieren nicht nur das alte und neue Testament, sondern zugleich in anderer Hinsicht Gnade und Natur. Für die mittelalterliche Theologie war das Verhältnis zwischen altem und neuem Testament nur eine Dimension. Dieser entsprach die andere zwischen Gnaden- und Naturordnung. Daß Eckhart das Verhältnis zwischen altem und neuem Testament noch nicht auf die einfache Beziehung von Weissagung und Erfüllung reduzierte, kann ihm gewiß nicht als Mangel angelastet werden (S. 43). Weil ferner sein Naturdenken nicht gegenständlich, sondern prinzipiell war, konnte es stets auch existenzial-ontologisch sein. „... alle ontologischen Ausführungen, mögen sie noch so abstrakt-philosophisch erscheinen, erfüllen doch eine sehr konkret-religiöse Aufgabe.“ (117). Sie zeigen die Abkünftigkeit alles Seienden von Gott an und damit auch die göttliche Gebürtigkeit der Seele. Die tropologische Auslegung der Schrift, die Meister Eckhart in den deutschen und lateinischen Predigten gab, ist darum nichts anderes als die kerygmatische Wendung der existenzial-ontologischen Exegese im *Opus expositionum*. Die Predigt wendet und expliziert, was in der Auslegung grundgelegt ist. Das ist das andere Unterscheidende und Charakteristische der exegetischen Methode Eckharts: die Einheit und die Differenz von Auslegung und Verkündigung der Schrift.

Beide Momente hat die vorliegende Arbeit erfaßt. Sie hätte sie gewiß noch unterschiedener angehen, ausgreifender explizieren und darstellen können, dafür hätte man gerne auf manche Ausführungen in der Einleitung oder im Exkurs I verzichtet; sie stellt aber ohne Zweifel eine alte Methode der Schriftauslegung neu zur Diskussion.

Der Anmerkungsapparat ist z. T. fehlerhaft. Abgesehen von den Unebenheiten im Abkürzungssystem ist die Textwiedergabe ungenau (z. B. S. 5 Anm. 9 *tollitur*, S. 9 Anm. 2 *parabolam* . . . *proferre* . . . *tenere*, S. 16 Anm. 5 *Summa Sententia*, S. 30 Anm. 1 *prima* propositione, S. 35 Anm. 2 *fecundavit*, Anm. 3 *metaphora*, S. 40 Anm. 5 *rationalis ipsius*, S. 41 Anm. 4 *rationalis* S. 60 Anm. 2 *tenebra*, Anm. 3 *personarum divinarum*, S. 71 Anm. 2 *necessario ipsi*). Wiederholt sind auch die Stellenangaben falsch (z. B. S. 17 Anm. 4 AaO 84, S. 35 Anm. 1 ff.) 8–12, S. 61 Anm. 2 54, 24–26) und vielfach fehlen sie.

Bochum

L. Hödl

Franz Rudolf Reichert (Hrsg.): Die älteste deutsche Messe. Gesamtauslegung der Messe. Erstaussgabe ca. 1480, herausgegeben und eingeleitet von Dr. Franz Rudolf Reichert. (= *Corpus Catholicorum*. Werke katholischer Schriftsteller im Zeitalter der Glaubensspaltung. Band 29). Münster (Aschendorff) 1967. CXXXII, 233 S., 6 Taf., 9 Abb., kart. DM 44.–

Die Meßauslegung „Messe singen oder lesen“ war bisher hauptsächlich durch die Beschreibung und die Auszüge bekannt, die Adolf Franz in seinem Werk über die Messe im deutschen Mittelalter (1902) geboten hat. Diese Auszüge betrafen im wesentlichen die Texte des *Ordo Missae* nach dem Brauch von Augsburg, die der unbekannte Verfasser lateinisch und in Übersetzung anführt. Die gegenwärtige vollständige Ausgabe zeigt, daß noch manche bemerkenswerte Einzelheiten bei Franz unerwähnt geblieben sind, z. B. die feierliche Inzensierung vor dem Evangelium mit Formeln, die sonst nur beim Offertorium gebräuchlich waren (S. 74 f.). Schon daraus ist ersichtlich, daß eine vollständige Ausgabe begründet war, und dies, obwohl von der ersten Auflage des Werkes (Nürnberg, spätestens 1482) über ein Dutzend Exemplare in Bibliotheken vorhanden sind. Das Werk hat dann, wie aus Reicherts kundiger Einleitung des Näheren hervorgeht, alsbald eine zweite Nürnber-